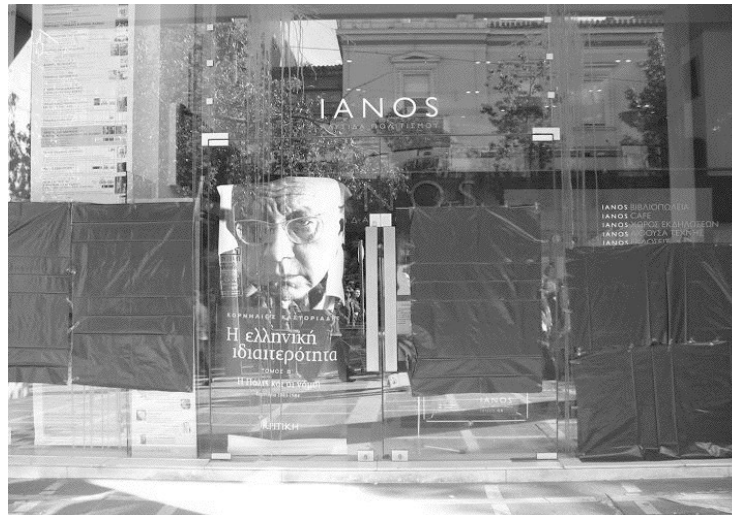


Ulf Martin, Harald Wolf

Autonome Gesellschaft statt Kapitalismus Die Krise denken mit Cornelius Castoriadis

Handout zum Seminar auf dem
Attac-Kongress „Kapitalismus am Ende? Analysen und Perspektiven“
6. bis 8. März 2009, Technische Universität Berlin



Athen, im Dezember 2008. Das einzige unversehrte Schaufenster der bekannten Ianos-Buchhandlung wirbt für ein Buch von Cornelius Castoriadis, dessen deutscher Titel lauten würde „Was Griechenland (aus)macht“. „Griechenland“ steht hier für das antike Griechenland, die demokratische *polis* von Athen.

Warum Castoriadis?

Der Name Castoriadis steht für eine ungewöhnliche Denkbewegung im Rahmen der revolutionären Tradition, für eine der Unterströmungen kapitalismuskritischen Denkens und Handelns, auf die wir uns heute wieder besinnen sollten. Seine Analysen eröffnen die Chance für ein tieferes Verständnis der heutigen „Krise“ und mögliche Alternativen als es heute üblich ist.

Das Seminar gliedert sich in vier Teile. Der **1. Teil** beginnt mit einigen Informationen zu Person und Werk. Es folgt im **2. Teil** ein Blick – durch die Brille von Castoriadis – auf gängige Arten des unzureichenden Krisenverständnisses. Im **3. Teil** geht es um seine Vorstellung von der doppelten Ausrichtung der Moderne – sowohl auf den Kapitalismus als auch auf den Autonomieentwurf –, die seiner Ansicht nach schon seit längerem in eine doppelte „Krise“ geraten ist. Schließlich fragen wir im **4. Teil** nach den Chancen einer Renaissance der Autonomie.

1. Ein ungewöhnlicher Revolutionär und ein unzeitgemäßer Denker

Cornelius Castoriadis gehört zu den markantesten Vertretern der revolutionären Tradition des vergangenen Jahrhunderts. Er hat dabei wie kaum ein anderer zu einer radikalen Selbstkritik dieser Tradition beigetragen. Zugleich hat er sich damit aus dieser Tradition nicht verabschiedet, sondern versucht, sie zu erneuern. Das hat ihn zu einem unzeitgemäßen Denker gemacht und zu einer ungewöhnlichen „Laufbahn“

geführt.

„Athen – Paris – Athen“, so kann man die Lebensstationen, die für Cornelius Castoriadis prägend waren, zusammenfassen. Castoriadis wurde 1922 als Sohn griechischer Eltern in Konstantinopel (heute Istanbul) geboren, wuchs in Athen auf, studierte dort Ökonomie, Recht und Philosophie, schloss sich 1942 den linken Trotzkisten an und ergriff 1945 die Chance nach Paris zu gehen.

In Paris war er Mitbegründer der undogmatisch-marxistischen Gruppe „Socialisme ou Barbarie“ (1949-1965/67). Mit ihr entwickelte er eine marxistische Kritik am Stalinismus; analysierte den bürokratischen Kapitalismus mit seiner Ausschluss-/Einschlussdynamik; bestimmte den positiven Inhalt des Sozialismus – schon unter dem Begriff Autonomie – als Selbstverwaltung der Produzenten durch Räte. Er arbeitete in den 50er und 60er-Jahren neben dieser politischen Tätigkeit auch als Ökonom bei der OECD.

In den 60er Jahren erfolgte sein Bruch mit dem Marxismus: die „Modernisierung“ des Kapitalismus und die Tauglichkeit des Marxismus als bürokratische Ideologie und Praxis gaben dazu Anlass; er sah sich vor der Entscheidung: „Marxist oder Revolutionär bleiben“. Parallel wandte sich Castoriadis verstärkt der Lehre Freuds zu, absolvierte eine Analytikerausbildung und begann 1974 zu praktizieren.

„*Gesellschaft als imaginäre Institution*“ (1975) ist sein theoretisches Hauptwerk. Das Gesellschaftlich-Geschichtliche und die Psyche werden als Welt der schöpferischen Einbildungskraft und der Bedeutungen begriffen, die zwischen Heteronomie und Autonomie schwankt. Dem entspricht der besondere Doppelcharakter der Gegenwartsgesellschaft: sie ist zwischen heteronomem kapitalistischen Projekt und emanzipatorischem Autonomieentwurf, zwischen Fremdbestimmung und wirklicher Demokratie hin- und hergerissen.

In den sechs Sammelbänden „*Durchs Labyrinth*“ (1978-1999) hat Castoriadis seine späteren Denk- und Forschungsergebnisse publiziert: Das Imaginäre in Gesellschaft und Psyche; die moderne Wissenschaft; eine Kritik der Technik, des „Fortschritts“, Fragen der aktuellen Politik und der Gegenwartsanalyse; – und schließlich immer wieder die griechische *polis* als Geburtsort von Demokratie und Philosophie waren u.a. seine Themen. Seit 1979 Forschungsdirektor an der Pariser *École des hautes études en sciences sociales*, hielt er dort bis 1995 zahlreiche Seminare ab. Sie waren Teil der Arbeit an einem großen Werk über „*La Création humaine*“ („Die menschliche Schöpfung“), das er nicht mehr vollendet hat. Cornelius Castoriadis starb 1997.

Jean-Paul Sartre wird der Spruch „Castoriadis hatte recht, aber zum falschen Zeitpunkt“ zugeschrieben, der auf das stets Unzeitgemäße von Castoriadis' Denken verweist. Es stand immer im Schatten des herrschenden, gerade modischen Diskurses. In der Hochzeit des Stalinismus war er radikal, während der Hochzeit des Neomarxismus formulierte er seine Grundsatzkritik am Marxismus, in Zeiten der Postmoderne hielt er an einer emphatischen Freiheits- und Autonomievorstellung fest.

2. Unzureichendes Krisenverständnis: Ökonomismus und Ruf nach „Regulierung“ als hilflose Kapitalismuskritik

Wir befinden uns in einem massiven wirtschaftlichen Abschwung. Es hat sich rasch eingebürgert, die ökonomische Abwärtsspirale „Krise“ zu bezeichnen.

Es gibt mindestens zwei Gemeinplätze der heutigen Krisendiskussion. Erster Gemeinplatz: die „erste Weltwirtschaftskrise des 21. Jahrhunderts“ sei dadurch gekennzeichnet, dass die Ökonomie („der Markt“) versagt habe und der Staat nun mit „Finanzspritzen“ und „Regulierungen“ einsspringen müsse. Zweiter Gemeinplatz: die Krise

sei durch objektive ökonomische „Gesetzmäßigkeiten“ verursacht worden (z.B. Überakkumulation, Unterkonsumtion).

Gegen den Gemeinplatz vom Marktversagen ist einzuwenden: Die kapitalistische Ökonomie ist kein „freier Markt“ (keine „Anarchie“), sondern auf der Makroebene funktioniert sie seit langem in Form von Oligopolen (Unternehmensbürokratien) und durch vielfältige Formen der Staatsintervention (administrative und gubernative Bürokratien); auf der Mikroebene ist sie durch hierarchisch-bürokratische Organisationsstrukturen voller Widersprüche und Kämpfe geprägt. Deshalb ist die Gegenüberstellung von „Markt“ und „Staat“ irreführend. Hier wie dort herrscht „despotische Anarchie“. Durch „Privatisierung“ („Neoliberalismus“ der letzten Jahrzehnte) und „Regulierung“/ Verstaatlichung („Neointerventionismus“) kommt es letztlich nur zur „Krisen“-Verschiebung zwischen ähnlich strukturierten Organisationen mit ähnlichem Leitungspersonal.

Gegen den Gemeinplatz von ökonomischen Gesetzmäßigkeiten gilt: Die kapitalistische Ökonomie wird nicht etwa von „objektiven Gesetzmäßigkeiten“ angetrieben, da zentrale Größen wie Arbeit, Löhne, Produktivität etc. ex ante „unbestimmt“ und „unberechenbar“ sind. Quantität wie Qualität dieser Größen werden durch soziale Kämpfe und Konventionen (temporär) festgelegt. Zudem ist kapitalistische Ökonomie wesentlich „schöpferische Zerstörung“, d.h. ständiger Wandel und Drang zur Innovation sind ihre zentrale Eigenschaft – die zu einer weiteren Quelle von „Unbestimmtheit“ wird. Der Kapitalismus lebt einerseits von diesen Unbestimmtheiten (ohne sie gäbe es keine Innovation, keinen Profit, kein Wachstum) und er unterdrückt sie andererseits zugleich („strategische Sabotage“). Er ist im Kern ein widersprüchliches Kontrollprojekt. Der herrschende Ökonomismus tendiert dazu, solche sozialen Dimensionen auszublenden, die für das Verständnis der kapitalistischen Ökonomie wesentlich sind: Kontrolle & Konflikt, Innovation & Kreativität.

So wird Kapitalismuskritik hilflos: Sie konzentriert sich auf eine Ökonomie, die so nicht existiert, und auf Alternativen (Regulierung, Verstaatlichung), die keine sind. Sicherlich sind systemimmanente „Lösungen“ für die heutige wirtschaftliche Rezession/Depression denkbar und werden auch vorgeschlagen (z.B. massive Investitionsprogramme, eine Geldpolitik realer Entschuldung, Kapitalkontrollen usw.) Man erreicht mittelfristig ein „business as usual“, aber die eigentlichen gesellschaftlichen Probleme werden nicht berührt, die eigentliche gesellschaftliche Misere geht weiter im Alltag und bis zur nächsten Zusammenbruch und neuen „Lösungen“.

3. Kapitalismus und Autonomieentwurf: doppelte Ausrichtung der Moderne, doppelte „Krise“

Castoriadis beginnt mit dem Verständnis von Gesellschaft als „imaginärer Institution“. Jede Gesellschaft bringt ihren Bedeutungshorizont, ihren Sinn, ihre Weltbilder – ihr „Imaginäres“ – selbst hervor und schafft sich die dazu passenden Institutionen. Normalfall ist die Heteronomie, d.h. die Entfremdung der Gesellschaft von diesem ihrem sinn- und institutionenschöpfenden Potenzial. Dieses gilt außergesellschaftlich und außergeschichtlich („ewig“) und ist jenseits menschlicher Verfügungsgewalt: Götter, Gott, Vernunft oder Marktkräfte. Eine autonome Gesellschaft hingegen wäre eine, die weiß, daß sie selbst Schöpfer ihres Imaginären und ihrer Institutionen ist, und die gezielt Institutionen schafft, die für kritische Prüfung sowie bewusste Gestaltung und Veränderung offen sind. Die moderne Gesellschaft ist zwischen Heteronomie und Autonomie hin- und hergerissen. Sie ist, so nennt es Castoriadis, „dual instituiert“: sowohl auf das kapitalistische Projekt als auch auf den Autonomieentwurf hin ausgerichtet.

Das kapitalistische Projekt entwirft den imaginären Horizont einer unendlichen Aus-

dehnung rationaler Beherrschung von Gesellschaft und Natur. Es kreist um die Kernbedeutungen „Wachstum“ und „Kontrolle“. Es schafft und reproduziert Institutionen (Unternehmen, Staatsapparate, Ausbildungs- und Wissenschaftsorganisationen etc.) mit zutiefst widersprüchlichen Kontrollstrukturen: Trennung von Leitung und Ausführung und großer Machtungleichheit; die die Beherrschten zugleich von Entscheidungen ausschließen *und* an ihnen beteiligen müssen; bei denen die Beherrschten gleichzeitig Objekt und Subjekt der Vernunft sind. Der Kapitalismus benötigt daher paradoxerweise Abweichung, Kritik und Widerstand, um überhaupt funktionieren zu können. Seine Institutionen sind stets umkämpft und schaffen damit selbst immer wieder Ansatzpunkte radikaler Alternativen. Er ist freilich die eindeutig dominante Tendenz der modernen gesellschaftlichen Entwicklung, die diese Alternativen entweder unterdrückt oder sich einverleibt.

Der Autonomieentwurf dagegen zielt auf individuelle wie kollektive Selbstbestimmung bei gleichzeitiger Selbstbegrenzung, unter der Beteiligung aller: „Freiheit“ und „Gleichheit“. Er strebt nach herrschaftsfreien („demokratischen“) Institutionen in allen gesellschaftlichen Bereichen – die unter kollektiver Leitung der mit gleicher Macht ausgestatteten Beteiligten stehen; in denen alle gleichberechtigt die relevanten Entscheidungen treffen; und deren Sinn ständig reflektiert und jederzeit in Frage gestellt werden kann. Dieses Projekt war und ist in den Emanzipationsbewegungen der Neuzeit (bürgerliche Revolutionen, Arbeiterbewegung, Frauen-, Studenten-, Jugend-, Ökologiebewegungen) lebendig, aber stets auch in Gefahr, sich vom kapitalistischen Projekt der Rationalität anstecken zu lassen (z.B. Bolschewismus/Stalinismus; die Grünen usw.). Es hat sich als Ergebnis gesellschaftlicher Kämpfe zwar auch institutionell niedergeschlagen (Wahlrecht im politischen, Mitbestimmung im ökonomischen System etc.), bleibt aber in gesellschaftlicher Reichweite und Prägekraft begrenzt. Das Zentralproblem des Autonomieentwurfs war bislang seine dauerhafte, nachhaltige Institutionalisierung. Historisch ist er immer wieder gescheitert oder vereinnahmt worden bzw. auf kapitalistische, heteronome Formen und Inhalte zurückgefallen. Seit Abflauen und Vereinnahmung der neuen sozialen Bewegungen nach 1968 ist das Autonomieprojekt für Castoriadis in beschleunigtem Niedergang.

Die wichtigen „Krisen“-Phänomene dieser dual instituierten modernen Gesellschaft liegen für Castoriadis nicht allein und nicht in erster Linie in der Ökonomie. Er bringt sie auf die Formel vom „Anstieg der Bedeutungslosigkeit“ und zeichnet ein doppeltes Krisen-Szenario:

Einst zentrale kapitalistische Institutionen und Werte verlieren seit Jahrzehnten drastisch an Bedeutung bzw. erodieren (Auflösung von Führungsmechanismen, von Rollenmodellen wie „Unternehmer“ oder „Staatsbeamter“, von Erziehungsinstitutionen, die „systemtaugliche“ Individuen hervorbringen) – ohne dass das kapitalistische Projekt noch zur Innovation fähig zu sein scheint: es lebt von der aufgehäuften Substanz.

Wirkliche gesellschaftliche und politische Konflikte – im Unterschied zum Geschachere von Lobbys aller Art – sind zugleich im Verschwinden, doch dieser Konflikt bildete früher ein Lebenselixier des Kapitalismus, da er durch ihn immer wieder notwendige Veränderungen aufgenötigt bekam. Das Verschwinden tiefgreifender Konflikte hängt auch und ganz wesentlich mit dem Niedergang und der Schwäche des Autonomieentwurfs zusammen. Vorherrschende Tendenzen sind der Rückzug ins Private und politische Apathie – wie auch die bisherige Reaktion auf die aktuelle Wirtschaftslage wieder zeigt.

Diese Auflösungs- und Rückzugstendenzen – hier des kapitalistischen, dort des Autonomieprojektes – verstärken sich gegenseitig. Die Zeichen der Zeit stehen deshalb mehr auf blinder Selbstzerstörung denn auf Autonomie. Tatsächlich ist damit die

imaginäre Institution der Neuzeit – die sich früher als Konflikt zwischen dem kapitalistischen Kontrollprojekt berechenbarer Vernunft (westlicher Kapitalismus, versus östlicher Realsozialismus) und dem Projekt umfassender individueller wie kollektiver Selbstbestimmung (autonome Gesellschaft) entfaltete – als Ganze in der „Krise“, oder besser: in Erosion begriffen.

4. Neubeginn des Autonomieentwurfs - die wirkliche Krise herbeiführen

Gibt es Ansätze und Möglichkeiten zu einer Neubelebung des Autonomieentwurfs? Seine „Krise“ und die möglichen Wege, aus ihr herauszukommen, müssten wir hauptsächlich diskutieren. Die Frage ist, ob und wie wir die „Krise“ der wachsenden Bedeutungslosigkeit zu einer wirklichen Krise machen können. Krise heißt im ursprünglichen (medizinischen) Wortsinn: ein (lebensgefährlicher) fundamentaler Konflikt und eine erkämpfte Entscheidung zum Guten oder zum Schlechten hin.

Der Autonomieentwurf ist keine Utopie: Ansätze zur theoretischen und praktischen Kapitalismuskritik in der Autonomieperspektive finden sich in vielfältiger Form im Hier und Jetzt, wenn auch oft unbewusst, in der Defensive und unverbunden. Solche Ansätze im Großen (z.B. Griechenland 2008) und im Kleinen (z.B. Fabrikbesetzungen, Selbstverwaltungsexperimente) existieren. Es ist eine andere Frage, ob sie nicht durch die aktuelle Wirtschaftsproblematik und die Art ihrer – zum Gutteil ökonomistischen – Bewältigung, in den Hintergrund gedrängt werden. Diese Ansätze wären aufzugreifen und immer wieder zuzuspitzen zu der Entscheidung, die sie alle herausfordern: Autonome Gesellschaft oder Kapitalismus?

Keine „Regulierer“, „Repräsentanten“ und (auch theoretische) „Experten“ jeglicher Couleur können und sollen uns diese Entscheidung abnehmen. *„Entscheiden heißt nicht, zu entscheiden, wer entscheiden soll, sondern selbst zu entscheiden.“* (Castoriadis)

Eine autonome Welt ist möglich!

Weiterführende Hinweise

Ständig aktualisierte Informationen und Materialien zu Castoriadis und seinem Werk enthält die Webseite des Vereins für das Studium und die Förderung der Autonomie: www.autonomieentwurf.de

Auch auf der englischsprachigen „Cornelius Castoriadis / Agora International“-Webseite finden sich reichhaltige, vor allem bibliographische Hinweise und Materialien sowie aktuelle Informationen zur Diskussion über das Werk von Castoriadis: www.agorainternational.org

Ebenfalls von Interesse ist die französischsprachige Seite der „Association Castoriadis“: www.castoriadis.org

Die **Ausgewählten Schriften** bieten einen guten Einstieg in das politische Denken von Castoriadis.

Autonomie oder Barbarei (Ausgewählte Schriften, Bd. 1), Lich (Edition AV) 2006.

Vom Sozialismus zur autonomen Gesellschaft. Über den Inhalt des Sozialismus (Ausgewählte Schriften, Bd. 2.1), Lich (Edition AV) 2007.

Vom Sozialismus zur autonomen Gesellschaft. Gesellschaftskritik und Politik nach Marx (Ausgewählte Schriften, Bd. 2.2), Lich (Edition AV) 2008.

Weiter liegen auf Deutsch vom Suhrkamp-Verlag etwas theoretischere Texte vor:

Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1990 (TB-Ausgabe; Castoriadis' Hauptwerk).

Durchs Labyrinth: Seele, Vernunft, Gesellschaft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1983 (TB-

Ausgabe, z.Z. nur antiquarisch).

Über die zahlreichen französischen Originalpublikationen und die englischen Übersetzungen informiert zuverlässig vor allem die oben an zweiter Stelle genannte Webseite (die auch eine Bibliographie der deutschsprachigen Veröffentlichungen von und über Castoriadis enthält).

Drei Nummern (15, 16 und 18) des *Archivs für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit* (Fernwald, Germinal-Verlag) enthalten schließlich neben zwei Castoriadis-Aufsätzen eine ganze Reihe von Aufsätzen und Materialien über Castoriadis und „Socialisme ou Barbarie“ sowie Beiträge von und Interviews mit anderen ehemaligen Genossen dieser revolutionären Gruppe (Lefort, Mothé, Simon, Blanchard, Petit).

Anlässlich des 60. Jahrestages des Erscheinens der ersten Ausgabe der Zeitschrift „Socialisme ou Barbarie“ im März 1949 hat vor wenigen Tagen ein Scanprojekt damit begonnen, die Zeitschrift im Original im Internet verfügbar zu machen.

www.soubscan.org